

Predigt zum Karfreitag
Schlosskirche Stuttgart, 18. April 2014, 18:00 Uhr

Predigttext: Johannes 19,31-37

31 Weil es aber Rüsttag war und die Leichname nicht am Kreuz bleiben sollten den Sabbat über - denn dieser Sabbat war ein hoher Festtag -, baten die Juden Pilatus, dass ihnen die Beine gebrochen und sie abgenommen würden.

32 Da kamen die Soldaten und brachen dem Ersten die Beine und auch dem andern, der mit ihm gekreuzigt war.

33 Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht;

34 sondern einer der Soldaten stieß mit dem Speer in seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.

35 Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, dass er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt.

36 Denn das ist geschehen, damit die Schrift erfüllt würde (2.Mose 12,46): "Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen."

37 Und wiederum sagt die Schrift an einer andern Stelle (Sacharja 12,10): "Sie werden den sehen, den sie durchbohrt haben."

*In deinem Angesicht bin ich die Falte
eingekerbt um deinen Mund,
wenn er spricht: du Judenhund.
Und du spukst durch deiner Vorderzähne schwarze Spalte,
In deiner Stimme, wenn sie brüllt, bin ich das Zittern, ...*

Hans Keilson, der jüdische Dichter, Arzt und Psychoanalytiker, gestorben 2011. Er selber im niederländischen Widerstand im Untergrund. Die Eltern ermordet in Auschwitz. Was er uns in diesen Abend hinein sagt:

Noch im Antlitz des Hasses ist das Verachtete, das Gehasste auf eine paradoxe Weise da. Und sei es nur in der Falte um den Mund des Peinigers, im Zittern seiner Stimme, in der Wucht seiner Gesten.

Noch in den Bildern des Grauens, des Krieges, der Gewalt, zeigt sich auch das Andere - ein Funke, ein Funke wenigstens, einen Bruchteil, ein Mosaiksteinchen jenes Anderen: nennen wir es Würde, nennen wir es Menschlichkeit, nennen wir es die Möglichkeit des anderen Lebens, nennen wir es Hoffnung.

Liebe Gemeinde an diesem Karfreitag 2014,

Anja Niedringhaus, das war die deutsche Fotojournalistin, die am vergangenen Samstag in ihrem Heimatort bei Hörter beigesetzt wurde. Pulitzerpreisträgerin. Philosophin. Reporterin. Kriegsberichterstatteerin: Jugoslawien, Israel - Palästina, Afghanistan, Kuwait, Libyen, Irak. Vielfach ausgezeichnet für ihre besondere Art des Sehens in einer bizarren Welt von Hass

und Gewalt. Die Kerbe um den Mund der Kriegstreiber - sie hat sie gezeigt. Das Zittern in der Hand des Scharfschützen. Sie hat es gesehen. Die Opfer - das waren nicht bloße Opfer in ihren Bildern. Das waren Menschen, die es verdienten, und immer wieder verdient hätten, angesehen zu werden.

"Wenn ich es nicht fotografiere, wird es nicht bekannt." Das war ihre Überzeugung. Sie war nicht dem Krieg, sie war dem Frieden verpflichtet. Und: "Es braucht einen anderen Blick auf die Dinge" - das war ihre professionelle Haltung in einer medialen Welt, der wir nahezu hilflos ausgeliefert sind.

"Als ich in Sarajevo war, habe ich noch gedacht, ich muss genau an der Frontlinie stehen", schreibt sie. Aber inzwischen denke ich: "Das wirklich gute Foto entsteht eher fünfzig Meter dahinter." Zitat Ende. Es braucht einen Abstand. Es braucht eine Distanz, damit wir überhaupt sehen und darüber hinaus noch verstehen können.

Am 4. April wurde Anja Niedringhaus - nicht als Kriegsphotografin - sondern als Fotografin der Wahlen in Afghanistan beim Warten auf die Weiterfahrt in einem Wahlkonvoi von einem als Polizisten verkleideten Terroristen erschossen. 48 Jahre alt.

"Wenn ich nicht fotografiere, wird es nicht bekannt."

Der Passionsbericht aus dem Johannesevangelium an diesem Abend gibt uns einen fotografischen Blick, eine fotografische Perspektive auf die Passion Jesu Christi, die uns die anderen Evangelien so nicht geben. Es ist nicht mehr das bekannte, klassische Kreuzigungsbild - das haben wir vor Augen haben und in der Schriftlesung gehört haben. Es ist stattdessen eine Momentaufnahme danach, die uns das Johannesevangelium an diesem frühen Abend des Karfreitag, bevor mit der Dunkelheit der Sabbat beginnt. Es ist diese Erzählung von der Bitte, die Leichname der Gekreuzigten vor Beginn des Sabbat entfernen zu dürfen, von dem Lanzenstich in die Herzseite des gekreuzigten Jesus Christus, vom Brechen der Oberschenkeln der mit ihm Gehenkten - eine übliche Prozedur innerhalb der römischen Kreuzigungspraxis; durchgeführt mit schweren Stöcken – manchmal noch bevor die Verurteilten ans Holz geschlagen waren.

Diese Erzählung finden wir nur im Johannesevangelium!

Und nicht weniger einmalig und singulär in den Evangelien ist diese Augenzeugenschaft, die uns in dieser Erzählung merkwürdig deutlich entgegentritt: "Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, dass er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt." Nirgends anders sind wir über einen ausdrücklich genannten Augenzeugen so nahe an den Geschehnissen des Karfreitags, dieses Rüsttages vor dem Sabbat und vor dem Passafest. Und nirgends anders wird so sehr betont, dass das wahr ist!

"Wenn ich es nicht fotografiere, wird es nicht bekannt." Was ist das für ein Berichterstatter aus dem öffentlichen Hinrichtungsort Jerusalem um das Jahr 30? Und was bezeugt er? Was will er uns für ein Bild zeigen von diesem Rüsttag, dem Tag vor einem der größten Feste in Israel: dem Passafest, das im Todesjahr Jesu mit einem Sabbat zusammenfällt? Was sollen wir sehen?

Was wir sehen, das ist nicht nur die Kreuzigung selber, das sind auch die Dinge, die im Anschluss an die Kreuzigung Jesu Christi geschehen. Das Hinrichtungsspektakel ist vorüber. "Es ist vollbracht"

Die Leute sind gegangen. Ein paar wenige vielleicht noch stehen auf diesem Hügel Golgotha vor den Mauern dieser Stadt. Die Sache ist zwar äußerlich abgeschlossen, aber sie ist alles andere als zu Ende. Was wir sehen, das sind Ungeheuerlichkeiten durch die äußerlich belanglosen Dinge hindurch: wir sehen, wie die Leichname beseitigt werden. Und wenn wir fragen: Warum? Warum so schnell? Dann finden wir, dass da ein Zeitdruck ist, der erst beim zweiten Hinsehen erkennbar wird. Der Grund ist, dass nach dem fünften Buch Mose der Leichnam eines verurteilten und gehenkten Verbrechers vor dem Einbruch der Nacht abgenommen und begraben sein muss. Vor dem Sabbat. Vor dem Fest.

Was uns dieser Zeuge zeigt, ist eine Spurenbeseitigung. Weil dieser Leichnam das Land verunreinigt. Weil eine Gesellschaft sonst nicht Sabbat oder Passa feiern kann. Überhaupt: Weil keine Gesellschaft gut sein kann, wenn sie gemordet hat. Die Leichen müssen weg. In den Keller, unter den Teppich oder wohin auch immer. Was geschehen ist, muss aus dem Blick. Man soll und darf und vor allem: man will es nicht mehr sehen. Und deshalb gehen die Oberen zu Pilatus und bitten, dass dem Sterben, sofern es nötig ist, noch einmal nachgeholfen wird.

Und es kommen stellvertretend für die Oberen die Menschen, die Anja Niedringhaus so oft auf ihren Fotos festgehalten hat: Die Handlanger der Macht; die Handwerker der Gewalt. Sie zerschlagen den mit Jesus Gekreuzigten die Knochen; und einer stößt dem Nazarener eine Lanze in die Herzgegend. Beides: nichts als grausame Routine, die einem gepeinigten Organismus den Rest gibt.

Was wir sehen, liebe Gemeinde, das ist unser eigener Umgang mit Mord und Gewalt. Was wir sehen, das ist nichts anderes als unser Umgang mit Mord und Gewalt. Was wir sehen, das sind unsere eigenen gesellschaftlichen Mechanismen, mit denen wir verbergen, wo Gewalt geschieht. Das ist, dass wir, dass keine Gesellschaft, nicht einmal die schlimmste Diktatur, wirklich leben kann mit der Brutalität, die sie ausübt, sondern dass die Dinge verborgen werden.

Liebe Gemeinde,
jeder Augenzeuge, jede Augenzeugin leiht einem Publikum nicht nur die Augen, sondern auch den jeweiligen Beobachterstandpunkt. Den Standpunkt, von dem sie oder er aus sieht und das Geschehen wahrnimmt. Sehen heißt immer deuten. Das gilt für den Karfreitag ebenso, wie für den kommenden Sonntag, für den Ostermorgen. Auch diese Augenzeuginnen und Augenzeugen sind Deutende.

In unserem Jahrhundert der Distanzmedien - also wo man von einem Satelliten im Weltall aus auf irgendeinem Punkt dieser Erde zoomen kann und nicht nur Drohnen oder Raketen dorthin lenken kann, sondern von dort aus auch Bilder in die weite Welt verschicken und dann dazu sagen kann: so und nicht anders war es und nicht anders, in unserem Jahrhundert der Distanzmedien, braucht es andere Perspektiven auf die Dinge, die geschehen, wenn wir verstehen wollen, was geschieht. Es braucht mehr denn glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen.

Wir sehen so viele Dinge, die uns als Wahrheit verkauft werden - und werden so oft belogen und lassen uns belügen und belügen uns selber und verlieren dabei sehr viel – nicht zuletzt unsere Menschlichkeit.

Was ist Sehen? Was ist Zeugenschaft? Warum sehen wir Christinnen und Christen immer wieder neu, von Karfreitag zu Karfreitag und ein ganzes Kirchenjahr hindurch auf das Kreuz Jesu Christi? Warum sehen wir heute auch auf die Dinge, die sich im Hintergrund dieses Kreuzes abspielen?

Die Antwort ist, meine ich, dass wir dadurch die Wirklichkeit besser sehen lernen. Die Antwort ist, dass wir uns nicht belügen lassen dürfen. Die Antwort ist, dass wir darauf vertrauen, dass uns die schlimmsten Bilder nicht zum verstummen bringen können, sondern im Gegenteil: dass uns mitten in dieser gewaltsamen Welt die Aufgabe zugetraut wird, zu Zeuginnen und Zeugen des Sehens zu werden. Und dass es im Paradox des Todes Jesu erkennbar wird, warum dieses andere Sehen wichtig ist.

Man hat immer wieder gezweifelt an diesem Berichtstatter aus dem Johannesevangelium. In erster Linie übrigens waren es die Exegeten selber, die zweifelten. Manche sagen: dieser Bericht vom Abend des Karfreitags kann nur etwas in diese Erzählung nachträglich Eingebrachtes sein. Wie will denn einer gesehen haben, wie Blut und Wasser aus der Wunde Jesu kamen? Und wie will da einer behaupten, dass man die Gebeine Jesu nicht gebrochen habe wie die der anderen, wenn es eigentlich nur darum geht, einige Zitate, Verheißungen der Schrift, aus dem zweiten Buch Mose und aus dem Buch Sacharja, auf Jesus zu beziehen: damit die Schrift erfüllt würde (2.Mose 12,46): "Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen."

Und dann ist ja auch klar, dass der Bezug zu Wasser und Blut, die aus der Wunde Jesu fließen, mit Taufe und Abendmahl zu tun haben, die doch erst in der Zeit nach Ostern bedeutsam geworden sind. Und solche Skepsis mag ja berechtigt sein, streng historisch genommen.

Aber was wäre das für ein armseliger Begriff von Sehen und von Zeugenschaft! Nein: dieser Mensch, der uns heute bezeugt, was er gesehen hat und der noch einmal betont, dass sein Zeugnis wahr ist, und den die Bibelausleger entweder mit dem Lieblingsjünger oder mit der Stimme des Evangelisten Johannes selber gleichsetzen, dieser sehende Mensch bezeugt uns Dinge, die hinein gehören in die Geschehnisse rund um den Karfreitag. Er sieht tief hinein in diesen Zusammenhang!

Übrigens auch äußerlich gesehen sieht er gar nicht so unpräzise. Er sieht das, was uns die Medizin heute bestätigt: dass sich nach dem Sterben eines Menschen für eine kurze Zeit eine Mischung aus Blut und Körperflüssigkeit im Herzen ansammelt. Aber er sieht noch mehr: dass Blut und Wasser die ganz elementaren Flüssigkeiten eines Körpers überhaupt sind. Sie stehen für das Leben. Er sieht, dass dieser gekreuzigte Mensch selber eine Quelle an Lebenskraft ist. Ströme lebendigen Wassers! Er sieht schließlich in dieser Narbe an dem gefolterten Leib, die Zeichen, die später im Leben der Kirche Hoffnungszeichen sind. Christi Blut, das Wasser der Taufe; Zeichen, die unserem endlichen Wesen einen ewigen Grund verheißen. Das alles sieht dieser Zeuge in diesem Moment, in dem eine Gesellschaft klammheimlich ihre Untaten beseitigen will. Aber sie kann es nicht! Sie kann nicht alles

verbergen. Es gibt Dinge, die bleiben paradox sichtbar; so wie in diesem Gekreuzigten und Gestorbenen die Sprache Gottes hörbar und sichtbar bleibt. So, wie in jedem gepeinigten Mensch - und sei er durch Gewalt und Brutalität noch so unkenntlich gemacht - eine Spur seiner Würde bleibt.

*In deinem Angesicht bin ich die Falte
eingekerbt um deinen Mund,
wenn er spricht: du Judenhund.
Und du spukst durch deiner Vorderzähne schwarze Spalte,
In deiner Stimme, wenn sie brüllt, bin ich das Zittern, ...*

Heute, an diesem Karfreitag, sind wir Sehende auf eine besondere Art. Wir sehen dieses Kreuz. Wir weichen diesem Tod nicht aus. Wir lassen uns zeigen, was gesehen ist. Wir lehren einander sehen. Wir suchen auch den richtigen Abstand – „das wirklich gute Foto entsteht eher fünfzig Meter dahinter“. Wir suchen den guten Blick auf die Dinge der Welt und zu dem, was um uns und in unserem Leben geschieht, damit wir besser verstehen; damit wir unsere Rolle in diesen gewaltsamen Zeiten klarer finden.

Heute, an diesem Tag, sehen wir den, den wir damals durchbohrt haben. Wir sehen ihn mit anderen Augen. Wir sehen ihn in seiner Würde als den Sohn Gottes. Wir sehen ihn mit den Augen, mit denen wir eigentlich alle gepeinigten Geschöpfe, die Kinder Gottes sehen müssten.

Wir spüren: In Wahrheit sind wir weit entfernt, zu sehen; weit entfernt zu verstehen; auch weit entfernt, glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen des Lebens und seiner Würde zu sein. Deshalb müssen wir üben. Deshalb müssen wir sehen üben. Heute, im Angesicht dieses Kreuzes, das wir an jedem Karfreitag, an jedem Sonntag, in jeder Kirche vor Augen haben, wird uns zugetraut, dass wir das auch lernen werden: so zu sehen und zu leben, dass im Elend der Welt noch die ewige Würde des Lebendigen erkennbar bleibt.

Das auf jeden Fall ist die Verheißung, die wir im letzten Buch der Bibel finden und mit der ich schließen will:

"Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen und alle, die ihn durchbohrt haben, und es werden wehklagen um seinetwillen alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen. Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige". (Offb 1,7-8)

Und der Friede Gottes, der höher ist, als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Eberhard Schwarz